

„Ein Idealbild“

Chemiker promovieren und arbeiten danach in Vollzeit als Laborleiter in der Industrieforschung oder streben eine Professur an. Diese Vorstellung fanden die Sozialwissenschaftlerinnen Ute Pascher-Kirsch und Katrin Jansen im Fachdiskurs, wie er sich auch in den Nachrichten aus der Chemie zeigt. Das Thema Frauen in der Chemie kommt vor allem dann vor, wenn es um Karrierehindernisse geht. Ein Gespräch über Karrierebilder und die Chemie als Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften.

■ **Nachrichten aus der Chemie:** Sie haben im letzten Jahr anhand der Nachrichten aus der Chemie eine Studie über die Karrierebilder in der Chemie gemacht. Wie kamen Sie dazu?

Ute Pascher-Kirsch: Ursprünglich haben wir an einem Projekt zusammengearbeitet über Existenzgründung von Frauen in der Chemiebranche, das hieß Exi-chem.

Katrin Jansen: Da ging es unter anderem um den Diskurs zu selbstständigen Frauen in der Chemie. Das ist ja ein spezielles Thema. Seitdem haben wir uns immer wieder mit Fragen zur beruflichen Laufbahn von Chemikerinnen und Chemikern beschäftigt und auch mit Wissenschaftskarrieren in der Chemie. So kam in den biografischen Interviews, die Ute Pascher-Kirsch geführt hat, zum Vorschein, dass Selbstständigkeit in der Chemie ein Sonderweg ist, der vom traditionellen Weg abweicht. Also gibt es anscheinend bestimmte, traditionelle Karrierevorstellungen. Und so kamen wir darauf, zu schauen, wie die überhaupt aussehen. So ergab sich die Forschungsfrage.

Karriere in vorgegebenen Bahnen oder gar nicht

■ **Nachrichten:** Was ist Ihnen an den Karrierevorstellungen in der Chemie besonders aufgefallen?

Pascher-Kirsch: Ich fand interessant, dass die tradierten Vorstellungen



„Arbeit findet immer in einem sozialen Raum statt“, sagt Ute Pascher-Kirsch (links). Sie und die Doktorandin Katrin Jansen beschäftigen sich mit Berufstätigen in der Chemie. Fotos: Zbikowski

gen – etwa, dass Promotion auf jeden Fall sein muss – so wirkmächtig sind. In den Köpfen von Entscheidern wie von Chemikern und Chemikerinnen ist fest verankert, dass Karriere in einer festgelegten Weise verläuft und trotzdem hindernisreich ist, das widerspricht sich nicht. Aber in den *Nachrichten aus der Chemie* kommen auch Bilder von neuen, ungewöhnlicheren Wegen durch. Zum Beispiel von einer Wirtschaftschemikerin.

Nachrichten: Aber Ihnen sind die traditionellen Karrierewege aufgefallen?

Pascher-Kirsch: Ja. Das ist wie ein Selbstläufer: Wenn Sie das Studium abgeschlossen haben, mit dem Diplom oder Master, dann gehen Sie in die Promotion über. Das gilt als alternativlos.

Jansen: Das wurde auch deutlich in Interviews mit Studentinnen, die wir für eine Studie zu Wissenschaftskarrieren von Chemikerinnen gemacht haben. Mit Beginn des Chemiestudiums wissen alle, sie werden den Master machen, dann promovieren, sonst bekommen sie keinen Job, egal ob sie in die Forschung oder in die Industrie wollen. Und dann geht man entweder in die Industrieforschung oder in die akademische Forschung. Und das ist uns auch im Diskurs in den *Nachrichten aus der Chemie* so begegnet. Das ist ein Idealbild, das immer noch hochgehalten wird. Das macht den Chemiker aus, gehört zum Selbstverständnis.

Nachrichten: Unterscheidet sich die Chemie da von anderen Naturwissenschaften? →

Pascher-Kirsch: Das haben wir nicht im Detail untersucht. Aber aus der Literatur wissen wir, dass sich die naturwissenschaftlichen Fächer hier nur bedingt ähnlich sind.

Nachrichten: Die Physik auch?

Jansen: Es gibt einen Unterschied: Die Promotion ist in der Chemie Pflicht. Das ist in der Physik anders. Da ist eine Promotion ein starker Hinweis, dass jemand eine Wissenschaftskarriere anstrebt.

Männlich geprägte Vorstellungen

■ **Nachrichten:** Sie haben in Ihrer Studie geschrieben, dass die Erwerbsverläufe in der Chemie stark männlich geprägt sind.

Pascher: Die Naturwissenschaften insgesamt sind seit Entstehung der naturwissenschaftlichen Disziplinen auch durch eine männerdominierte Kultur geprägt. Es gibt ein Forschungsfeld, das sich in den 1980er Jahren gebildet hat, die Gender-in-Science-Forschung. Die begann in den 1980er Jahren im anglo-amerikanischen Raum. Es gibt Untersuchungen für die Physik und für die Biologie. Interessanterweise – und da vermisse ich, dass ich keine Doppelqualifikation habe, dass ich keine Chemikerin bin – gibt es wenig Forschung über Gender in Science und die Chemie.

Nachrichten: Ich behauptete, viele Chemiker würden vehement bestrei-

ten, dass Gender, das Geschlecht, in der Chemie überhaupt eine Rolle spielt. Was entgegenen Sie darauf?

Jansen: Ein Beispiel: Wenn ein Chemiker sagen würde, „ich bin Chemikerin“, dann fänden das alle komisch oder irritierend, zumindest merkwürdig. Andersherum gibt es keine Reaktion.

Pascher-Kirsch: Man hat diese Diskussion in allen Natur- und Technikwissenschaften. Wieso spielt das Geschlecht überhaupt in der Physik eine Rolle? Fällt der Stein bei Frauen anders als bei Männern? Natürlich fällt der nicht anders. Aber die Geschlechterverhältnisse äußern sich ja überall. Das Geschlecht präsentiert sich und repräsentiert sich in allen sozialen Praktiken, in allem, was Sie tun. Und in dem, was Sie tun, als Chemikerin, auch jetzt in ihrer Rolle als Redakteurin oder indem Sie im Labor stehen, Arbeit und Beruf finden immer in einem sozialen Raum statt, in dem Geschlecht eine Rolle spielt. Es wird oft negiert, aber es ist schlichtweg konstant da.

Nachrichten: Und das zeigt sich in der Berufsverläufen von Chemikern?

Jansen: Das Interessante an der Chemie ist, dass es im Vergleich zu anderen Naturwissenschaften so viele Chemikerinnen gibt, obwohl der Berufsweg so männlich dominiert ist.

Pascher-Kirsch: Bis zur Promotion bleiben die Zahlen auch so, und dann sinkt der Frauenanteil. In einem Experteninterview in einem großen deutschen Chemiekonzern hat mir mal ein Chemiker gesagt, „Ja, Frau Pascher, ich frage mich auch, warum so viele Chemiker“ – er meinte Chemikerinnen – „vollpromoviert zu Hause sitzen.“ Die weder in der Industrie noch in der Wissenschaft Karriere machen, die irgendwo rausfallen. Das ist offenbar ein Problem in der Chemie.

Nachrichten: Ist es nicht Definitionssache, was Karriere bedeutet?

Pascher-Kirsch: Ja, aber in der Chemie ist klar, was beruflicher Erfolg heißt: Master, Promotion, Vollzeitstelle in der Industrie, am liebsten Forschung, oder ein Lehrstuhl bei einer Karriere außerhalb der Industrie.

Nachrichten: Decken sich die Ergebnisse Ihrer früheren Untersuchungen mit der Analyse der Nachrichten aus der Chemie?

Pascher-Kirsch: Ja, es passt alles zusammen.

Soziale Realität abbilden

■ **Nachrichten:** Wie kamen Sie darauf, den Diskurs über Karrieren in der Chemie anhand der Nachrichten aus der Chemie zu untersuchen?

Pascher-Kirsch: Wir wussten, dass es die Gesellschaft Deutscher Chemiker gibt, die sich als wichtigste berufsständische Organisation von Chemikerinnen und Chemikern repräsentiert, und die *Nachrichten aus der Chemie* sind das Organ der GDCh. Wir haben uns noch andere Magazine angesehen. Dabei wurde uns klar, dass die *Nachrichten* diesen Diskurs abbilden.

Nachrichten: Wie umfangreich war Ihre Studie?

Jansen: Wir haben uns vorgenommen, einen Zeitraum von fünf Jahren zu untersuchen. Mit der Januar-Ausgabe 2009 fingen wir an. Bei der Stichwortsuche haben wir festgestellt, dass dabei einiges außen vor bleibt, daher haben wir die Hefte von Hand durchgeblättert und Texte und Textfragmente gesucht, die zu diesem Karrierediskurs gehören.

Nachrichten: Wie sind Sie bei der Analyse der Artikel vorgegangen?

Pascher-Kirsch: Erst mal liest jeder für sich den Text und schaut, was auffällt. Welches Karrierebild steckt darin? Und dann diskutieren wir darüber, bevor wir wieder an die Texte gehen.

Jansen: Solche Auswertungen macht man immer gemeinsam. Es ist wichtig, dass unterschiedliche Forscherinnen und Forscher in einer Gruppe zusammenarbeiten.

Nachrichten: Wie viele waren Sie?

Pascher-Kirsch: Wir waren zu viert, wir beide, ein Sozialwissenschaftler und Germanist sowie noch eine Gesellschaftswissenschaftlerin.

Nachrichten: Wie lange haben Sie an dieser Studie gearbeitet?

Jansen: Mit den intensiven Phasen, als wir die Texte gelesen, dis-

■ ZU DEN PERSONEN

» Ute Pascher-Kirsch leitet die Forschungsgruppe Beschäftigung und Chancengleichheit am Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP), Duisburg, das zur Universität Duisburg-Essen gehört. Pascher-Kirsch hat an der Universität Wuppertal und an der University of Kent in Canterbury Sozialwissenschaften studiert und in politischer Soziologie in Wuppertal promoviert. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Arbeitsmarkt und Bildungssoziologie sowie Gender- und Migrationsthemen.

» Katrin Jansen ist Sozialwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am RISP. Für ihre Doktorarbeit in Bildungssoziologie forscht sie über Wissenschaftskarrieren von Naturwissenschaftlern und Naturwissenschaftlerinnen.

kutiert, zugeordnet und aussortiert haben und so weiter, ein dreiviertel Jahr.

Nachrichten: Ist eine solche Diskursanalyse eine gängige Vorgehensweise in den Sozialwissenschaften?

Pascher-Kirsch: Diskursanalyse ist eine Methode aus den Sprachwissenschaften und ein qualitativer Ansatz. Der Stellenwert solcher qualitativen Methoden steigt in den Sozialwissenschaften oder Gesellschaftswissenschaften seit etwa 20 Jahren.

Nachrichten: Ein qualitativer Ansatz ist aber nicht repräsentativ.

Pascher-Kirsch: Den Streit zwischen den quantitativ und qualitativ arbeitenden Forscherinnen und Forschern haben wir in den Sozialwissenschaften seit 30, 40 Jahren. Ich halte nichts von dieser rein analytischen Unterscheidung, sondern wir sollten viel mehr zusammenarbeiten. Qualitative Methoden können ein anderes Bild der sozialen Verhältnisse darstellen. Sie gehen stärker in die Tiefe und bilden soziale Realität besser ab als eine repräsentative Umfrage.

Jansen: Um etwas komplett abzubilden, braucht man beides.

Nachrichten: Wie kamen Sie dazu, über die Chemie zu forschen?

Pascher-Kirsch: Vor etwa neun Jahren begleitete ich ein Projekt, bei dem es um Berufsausbildung ging, und zwar in Zukunftsberufen in der Region Emscher-Lippe. Dafür habe ich im Chemiepark in Marl Laborantinnen interviewt. Und daraus entstand die Idee, sich mit Karrierewegen auf einer höheren Ebene zu beschäftigen. So kam ich zur Chemie.

Mit Ute Pascher-Kirsch und Katrin Jansen sprach **Nachrichten**-Redakteurin **Frauke Zbikowski**.

Literatur zum Weiterlesen

U. Pascher-Kirsch, K. Jansen, „Chemiker machen Karriere. Und Chemikerinnen? Eine Annäherung an den Fachdiskurs der Chemie, *Gender* 3/2014, 62–77.
 U. Pascher, P. Stein (Hrsg.), „Akademische Karrieren von Naturwissenschaftlerinnen gestern und heute“, Springer VS, Wiesbaden, 2013.
 U. Pascher, K. Jansen, G. Thiesbrummel, H. Uske, „An der ‚gläsernen Wand‘? Women Entrepreneurs in der Chemiebranche“, RISP-Text, Duisburg, 2012.

Kurz notiert

Aufstiegschancen für Frauen

■ Die Unternehmen SMA Solar Technology, Hydro Aluminium Rolled Products (ARP) und Symrise gehören zu den zehn Arbeitgebern mit den besten Karrierechancen für Frauen. Der Frauen-Karriere-Index (FKI) befragte 128 Unternehmen nach ihren Fördermaßnahmen. Von möglichen 100 Punkten erreichte SMA 80, ARP 79 und Symrise 73. Am besten funktionierten Rollenvorbilder sowie die Anrechnung von Elternzeiten als Berufserfahrungs- und Sabbatjahre. Vor zwei Jahren gründete das Bundesfamilienministerium den FKI, um Transparenz in die Aufstiegschancen von Frauen in Unternehmen zu bringen.

goo.gl/EiBOhO

Höheres Gehalt für angestellte Akademiker

■ Die Mindestjahresbezüge für Akademiker in der chemischen Industrie sind gestiegen. Angestellte mit Diplom verdienen rückwirkend ab dem 1. Januar 2015 im zweiten Beschäftigungsjahr 60 900 Euro und promovierte Angestellte 71 000 Euro. Das vereinbarten der Bundesarbeitgeberverband Chemie und der Verband angestellter Akademiker und leitender Angestellter der chemischen Industrie, VAA.

goo.gl/R1xxUT

Stellenabbau in den USA

■ Mehrere große Pharmaunternehmen in den USA streichen Stellen, darunter Merck & Co., Amgen und Astrazeneca. Merck & Co entlässt nach Umstrukturierungen 120 Mitarbeiter, und Amgen kündigt aus demselben Grund 300 Beschäftigten. Der Arzneimittelhersteller Astrazeneca schließt seinen Standort in Boston und streicht dort 95 Stellen.

goo.gl/w7Licc

Wer Lehrer wird

■ Entgegen einem Vorurteil beginnen nicht nur Abiturienten mit schlechten Noten ein Lehramtsstudium. Nach einer Studie des Leibniz-Instituts für Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) sind Lehramtsstudenten ebenso intelligent wie ihre Nicht-Lehramtskommilitonen. Sie sind ähnlich gewissenhaft und emotional stabil. Lehramtsstudenten mit den Fächern Mathematik oder Naturwissenschaften sind herzlicher und geselliger verglichen mit den Nicht-Lehramtsstudenten. Zudem zeigen sie ein größeres Interesse am Unterrichten und an Problemen anderer.

Das IPN befragte gemeinsam mit der Universität Tübingen mehr als 1400 Studenten aus Baden-Württemberg. Von ihnen entschieden sich 84 für ein Lehramtsstudium mit mindestens einer Naturwissenschaft oder Mathematik. 174 begannen ein Lehramtsstudium ohne ein solches Fach. Von den anderen studieren 758 mindestens ein Mint-Fach.

goo.gl/iCP7pX

Johanna Schirmer, Frankfurt am Main

GDCh-Kurs
Aufbaukurs Tenside: Waschmittel, Kosmetik, technische Anwendungen (596/15)
28. - 29. September 2015, Essen
 Leitung: Dr. Felix Müller

Highlights:
 Tenside in der aktuellen Forschung
 Kosmetik und Waschmittel
 Analytik und rechtliches Umfeld
 Wirkungsweisen und Produktentwicklung

Anmeldung/Information:
 Tel.: 069/7917-291
 E-Mail: fb@gdch.de
www.gdch.de/fortbildung